Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 7 (1912-1913)

Heft: 1

Artikel: Ein Familienrat

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751385

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schrieb mit Kreibe auf den Schiefer, Schrieb und lehrte dreißig Jahre Meinen Buben in den Bänken, Wie man's mache und verfahre.

Wie man schwige und versitze, Um ein braver Mensch zu werden Und den Simmel zu verdienen Durch die Biederkeit auf Erden.

Und nach vorgeschrieb'nem Lehrplan Sind sie gute Bürger worden, Und gar manche von denselben Und ich selbst hab' einen Orden.

Doch was wuchs in ihren Seelen Aus dem Lehrplan für Getreide? Ach, ich schrieb ein langes Leben Auf den Schiefer mit der Kreide.

Frit Müller

Ein Familienrat

s war vor dreißig Jahren.

In den Straßen einer hoch in den Bergen gelegenen fleinen Stadt lag der Schnee drei Fuß hoch. Als es dunkel wurde, verschwanden die kleinen, niedern Säuser in der engen Gasse hinter dem Nebel. Wenn eine Türe sich öffnete,

sah es aus, als risse das Haus seinen Rachen auf und verschlinge den Eintre= tenden.

Ein kleiner, plump gebauter Mann mit dickem Leib auf dünnen Beinen ging lautlos durch den Schnee dem grüngestrichenen Haus seiner Mutter zu. Eine Menge altertümlicher Kostbarkeiten lagen im Schaufenster. Das Schild über der Türe trug den im ganzen Land bekannten Namen: Morit Salomons Witme.

In Wahrheit war es nicht Rahel Salomon, sondern ihre Schwiegermut= ter, Rehe Salomon, die das Geschäft führte, trot ihrer achtzig Jahre. Die Füße der Greisin hatten sich dem Alter anbequemt, der Kopf nicht.

Sie regierte die ganze Familie, und es beugte sich ihr ihre Schwiegertoch= ter und deren ältester Sohn Moritz und sein Bruder Josef. Es beugten sich ihr die Urgroßkinder, so unfehlbar wie die große Firma Gebrüder M. J. und R. Salomon, Uhrenfabrikanten. Sie waren die reichsten Leute der Stadt. Niemand achtete sie ihres Reichtums wegen so sehr, wie sie sich selbst darum hochhielten. Dennoch fielen die Bücklinge sehr tief aus, wenn einer der Salomon einen Laden betrat, oder sich rasieren ließ. Sie waren zwar nichts weniger als freigebig, aber ein jeder Krämer hoffte darauf, daß sie es noch werden möchten.

Moritz Salomon ging langsam mit düsterem Gesicht durch den hohen Schnee. Er trug einen Brief in der Tasche. Was darin stand, hatte ihm nächtelang das Kopffissen mit Dornen gespickt, die er sich vergebens aus dem Fleisch zu ziehen versuchte. Es handelte sich darum, Geld hinauszuwerfen. Viel Geld. Sehr viel Geld. Ein Vermögen.

Er riß an der Glocke des schmalen, grauäugigen Hauses. Sie schrillte endlos und mißtrauisch. Borsichtig öffnete man. Moritz stieg die Treppe mit dem altersschwachen Geländer hinan, klopste und betrat eine niedere, große und moderig riechende Stube mit vielen Schränken, deren einer altes Geschmeide, ein anderer eine kostbare und seltene Sammlung silberner Becher, und ein dritter Messer und Gabeln aller Zeiten und Formen enthielt, die alle die Rehe Salomon zu finden und zu sammeln verstand.

Zwei schwarzlederne Sophas standen an der langen Wand, zwischen ihnen ein sehr großer, blutroter Lehnstuhl mit hoher Rückenlehne und breiten Armlehnen. Ein roter Schemel stand davor. Das ganze sah in seinen mächtigen Formen aus wie ein Thronsessel. Dem Stuhl gegenüber, an der andern Wand, stand ein kleines Tischchen mit gebogenen Beinen. Es war weiß gebeckt. Das heilige Buch der Juden lag darauf, und daneben standen zwei brennende Kerzen auf silbernen Leuchtern. Alle übrigen Möbel waren häßlich und ohne Charaker. Blumen blühten keine an den Fenstern. Bücher lagen keine herum, dunkel war es und wenig sauber.

Dennoch ging Morit Salomon in einer respektvollen Weise in der großen Stube hin und her, die anzeigte, daß er sich in seiner Großmutter, der Rehe Saslomon Zimmer befand, in dem er vergaß, daß er der reichste Mann der Stadt war.

Es dauerte nur eine kurze Zeit, bis wieder an die Türe geklopft wurde, und ein schmaler, sommersprossiger, rothaariger Mann eintrat. Er hatte dünne, krumme Beine. Er trug eine weiße Nelke im Knopsloch — er hatte sie am Tage zuvor seiner Tischnachbarin aus dem Strauß gezogen — und eine sehr modische Kravatte. An seiner Uhrkette hing ein nacktes, godenes Frauensbein, und er besaß eine Uhr, die ein Geheimnis enthielt, das er jedem, den er dafür empfänglich glaubte, enthüllte, und sich dabei mit einer kurzen Bewesgung: was sagst du dazu, zurückbog.

Die Brüder grüßten einander nur kurz. Sie hatten sich vor einer halben Stunde in der Fabrik getroffen.

"Was ist los?" fragte der Rothaarige.

"Warte. Ich mag die Geschichte nicht zweimal erzählen. Ich habe an einem Mal genug", gab Morit kurz zurück. Er sprach noch, als der Rabbi einstrat, dessen schwarze Pupillen grell und hart im Weißen der Augen schwamsmen, und in einer Sekunde das ganze Zimmer überflogen hatten, samt den beiden verschiedenen Brüdern. Auf dem mastigen Altesten blieben sie hängen, denn er war der gewichtigere. Nicht nur körperlich natürlich.

"Eine wichtige Familienangelegenheit?" fragte der Eingetretene.

"Ebenso unangenehm als wichtig", sagte Moritz. "Wir warten auf unsere Mutter, die nach einer testamentarischen Bestimmung unseres verstorbenen Vaters bei jeder Beratung zugegen sein soll, wenn sie die Familie bestrifft."

"Wir erwarten auch unsere Großmutter", sagte Josef.

"Selbstverständlich."

"Selbstverständlich", riefen Moritz und der Rabbi. . . . Man hörte sie schon die Treppe hinuntersteigen. Langsam und gleichmäßig den Stock auf der hölzernen Diele aufstoßend. Man hörte sie mit einer Stimme, die so grell war wie die Glocke an der Türe, nach ihrer Schwiegertochter rufen, worauf eilige Schritte die Treppe hinauf kamen.

Die beiden Frauen traten ein. Die Männer verneigten sich und bes grüßten erst die Großmutter, dann die Mutter.

Rehe Salomon setzte sich steif und aufrecht in ihrem altmodischen Seidensteid auf ihren roten Lehnstuhl. Rahel, die kleine, schmale, ängstliche Mutter der Firma M. J. und R. Salomon saß in der Sophaecke, eng an die Lehne gestrückt, und sah ruhig unter ihrer schwarzen Perücke und Haube hervor. Sie hatte im Hause nie etwas zu bedeuten gehabt, da sie stets mit ihrer Schwiegers

mutter, der Rehe, zusammenwohnen mußte. Auch ihr Mann hatte seiner Frau nicht zu ihrem Recht verhelfen können, trotzem er sie geliebt hatte.

"Du hast die Familie zusammenberusen, Morik?" fragte Rehe. Ihre Augen blieben stets unverwandt auf dem Menschen haften, mit dem sie sprach, und wichen nicht von seinem Antlitz. Man fühlte sich gleichsam angebunden und versuchte es gar nicht, sich von dem Bann, der von der alten gelben und sehnigen Frau ausging, loszumachen.

"Großmutter und Mutter, es droht uns ein großes Unglück", begann Mosrik, nachdem alle sich gesetzt hatten. "Erlaube, daß ich den Rabbi, dessen Ratich wünsche, einweihe." Rehe nickte. Sie hielt mit ihren vertrockneten Hänsten den die Armlehnen fest; beide Füße standen auf dem roten Schemel in Wollenschuhen und regten sich nicht.

"Sie wissen, Rabbi, daß unser jüngster Bruder vor fünfzehn Jahren sich in San Franzisko ansiedelte, um dort unser Geschäft zu vermitteln und auszudehnen. Er ist schlau, gewandt, vorsichtig. Kein Verschwender. Wir konnten ihm die Sache anvertrauen. Das Geschäft machte sich. Sogar glänzend." Rehe nickte, Josef Salomon nickte, und der Rabbi nickte. Nur Rahel nicht, die in ihrer schwarzen Rüschenhaube still vor sich hinsah.

"Wir haben Millionen verdient in den fünfzehn Jahren", fuhr Morit fort. Wieder schwiegen alle. Sie wußten längst, daß es so war.

"In erster Line haben wir diese Millionen unserm Bruder zu verdansten, dann unserm vorzüglichen Fabrikat und der Art unserer Geschäftsführung. Aber auch noch etwas anderem." Mority hielt den Atem an und blies ihn langsam durch die Nase. Er zog den Kopf ein. Die andern schoben ihn fragend vor. Etwas anderem? Was anderem?

"Es ist eine heikle Sache, Rabbi", sagte Moritz Salomon. "Eine Sache, die unter uns bleiben muß. Wir können uns doch auf Sie verlassen?" Er sah dem Rabbi in die kohlschwarzen Augen.

"Die Familie Morit Salomon hat sich noch immer auf mich verlassen können", sagte er. Die alte Rehe auf ihrem hohen Stuhl sah ihn mit ihrem hohlen Augen scharf an.

"Die Familie Salomon hat sich für dies Schweigen auch immer erkenntlich gezeigt", sagte sie mit ihrer dünnen Stimme, die die Luft wie Stahldraht zerschnitt. Der Rabbi verbeugte sich tief. Aller Augen richteten sich wieder auf Moritz.

"Sämtliche Uhren, die wir seit Jahren nach San Franzisko senden, trusgen den gesetzlichen Stempel von 14 Karat", suhr er langsam und vorsichtig zu reden fort, immer den Rabbi im Auge behaltend. "Das Gold, das wir zu den Uhren nahmen, war aber nicht mehr 14karätig, sondern sechskarätig. Der Name unserer berühmten Firma deckte den Betrug."

"Du redest unvorsichtig", warnte die Greisin unwillig.

"Wir sind unter uns", entschuldigte sich Moritz.

"Die Wände hören", sagte Rehe. "Weiter." Er zog ein gelbliches Pa= pier aus der Tasche und schlug mit der flachen Hand heftig darauf. Es war ein Schreiben in großem Format, dick und gewichtig, mit rotem Siegel und mancher Handschrift versehen.

"Diese Botschaft erhielt ich vor wenig Tagen. Unser Bruder Ruben ist verhaftet."

Die Mutter schnellte vom Sopha auf und stand vor Moritz. Sie pacte seinen Rock mit beiden Händen.

"Der Ruben ist verhaftet? Berhaftet, sagst du?"

Der Rabbi und der rothaarige Josef standen ebenfalls dicht vor Moritz und redeten auf ihn ein und starrten auf das gelbliche Papier in seinen Sänden. Rehe allein hatte sich nicht gerührt.

"Was nützt das Gemauschel?" fragte sie. "Red' weiter, Moritz." Er machte sich von den ihn angstvoll umklammernden Händen seiner Mutter los.

"Unsere lette Sendung ist mit Beschlag belegt. Ruben sitt in Untersuchungshaft. Bon mir verlangt die Behörde von San Franzisko, daß ich mich augenblicklich stelle — Rehe lachte vor sich hin — und von der Firma Gebrüsder M. J. und R. Salomon erwartet sie die Summe von Fr. 500,000 als Schabenersak.

"Wie viel?" schrie Rehe. Sie hielt die Hand ans Ohr, obgleich sie gut hörte.

"500,000 Franken", sagte Moritz. Der Schweiß lief ihm am Hals her= unter.

"Nie tut das die Firma", freischte Rehe, und schlug mit der dürren Hand auf die Lehne des Lehnstuhls. "Nie und nimmermehr." "Entweder zahlt die Firma, heißt es in dem Schreiben, oder unser Bruder wird kurzerhand gehenkt", berichtete Moritz.

Es wurde totenstill in der großen, moderig riechenden Stube. Rahel Saslomon sah schneeweiß aus, und ihre Knie zitterten. Der Rabbi sah es und drückte sie auf das Sopha nieder.

"Gehängt", wollte sie fragen, aber ihre Stimme versagte.

"Gehängt, sagst du, mein Großsohn Morit?" fragte Rehe.

"Gehängt. Entweder, oder, sagt das Schreiben." Moritz ging im Zimmer auf und ab und schlug von Zeit zu Zeit mit der Hand auf den Brief mit dem roten Siegel. Dann las er es vor.

"Wie ist das möglich", fragte Josef. "Hängen sie denn drüben die Leute so ohne weiteres?" Es würdigte ihn niemand einer Antwort. Er war der Unbegabteste der Familie. Man merkte es an seinen zwecklosen Fragen.

"500,000 Franken ist viel", sagte der Rabbi mit starker Betonung.

"Ist ein Wort?" rief Rehe. "Als ich einzog vor sechzig Jahren, hier in die Gasse da trug ich in dem roten Tuch in meiner Hand Lumpenwäsche und ein Stück Brot. Wenn jemand gesagt hätte zu mir: 500,000 Franken, umgesallen wäre ich. Umgeschlagen hätte mich das Wort, so stark ist es. Und als wir älter waren, ich und mein Hirsch, und geschafft hatten, daß unsere Hände hart wurden und unsere Augen von der Nachtarbeit brannten wie Feuer, da hätte uns das Wort noch immer umgeworsen, denn da hatten wir ersahren, was es ist, Geld zu verdienen. Und jetzt, da ich reich bin, und ihr alle reich seid, jetzt noch wirst es mich um, denn jetzt weiß ich, was es sagen will, 500,000 Franken hinauszuwersen ohne Nutzen." Die alte Rehe begann sich zu winsen, als litte sie große Schmerzen. "Das kann ich nicht, Morit, klagte sie. "Schreib, daß die Firma das nicht kann."

"Aber unser Ruben", schrie die Mutter. "Ihr werdet doch den Ruben von denen in San Franzisko nicht hängen lassen wollen? Ruben ist mein Jüngster. Ruben liebt mich und hat mir geschrieben, so oft er konnte. Ruben war seines Baters liebster Sohn. Ihr wollt doch nicht zugeben, daß er gehängt wird?"

"Entweder, oder, heißt es in dem Schreiben", bestätigte Moritz. Er sah fahl aus. Seine Hände zerknitterten das Papier, das er krampshaft hielt. "Was

sagen Sie zu dieser Sache, Rabbi?" Lauernd sah er auf den Mann mit dem marmorweißen Gesicht.

"Es ist sehr viel Geld", sagte der Rabbi, und sah zu Boden.

"Aber das Leben euers Bruders?" jammerte Rahel. "Er muß sterben ohne das Geld. Was ist Geld gegen das Leben euers Bruders?"

"Geld ist viel", schrillte Rehe. "Geld ist viel. Geld ist alles. Geld ist Himmel und Erde und Glück und Freude und der Boden unter unsern Füßen und das Dach über unserm Haupt. Geld ist ein Riese, wenn wir mit ihm kämpsen, ihn zu bezwingen, und ein gehorsamer Zwerg, wenn wir ihn bezwungen haben. Geld ist alles, alles, alles. Jetz habe ich es und gebe es nicht mehr her. Morit, schreib, daß die Firma das Geld nicht gibt."

"Schwiegermutter", schrie Rahel. "Was wollt ihr mit dem Geld? Ihr könnt es nicht behalten. Ihr müßt ja bald sterben."

"Nein", schrie die Alte. "Noch lange nicht. Ich sterbe nicht so bald. Und zuerst will ich meinen zwölften Gesellenbecher finden. Ich habe die elf andern alle. Ich sterbe nicht, ehe ich den zwölften habe. Aber was geht dich mein Sterben an, Schwiegertochter? Moritz, ich rede hier statt eures Großvaters, des Hirsch Salomon. Und ich sage: Gebt das Geld nicht."

"Aber sie schreiben: Entweder, oder. Das Geld, oder euer Bruder Sas lomon wird gehängt", sagte heiser Moritz und schlug auf das Papier.

"Ruben dürfen wir doch nicht aufhängen lassen", sagte zögernd der rote Josef. "Er ist doch unser Bruder."

"Ja, er ist unser Bruder", sagte Moritz.

"Was sagen Sie, Rabbi?" Die alte Rehe heftete ihre Augen auf den Mann im schwarzen Rock.

"Die Synagoge braucht silberne Leuchter. Die alten sind von Messing. Die Rehe Salomon hat silberne Leuchter in ihrem Gewölbe, zwölf Pfund schwer ein jeder. Sie sollen am nächsten Passahfest auf dem Altar stehen." Ihre Pupillen wichen nicht von den Augen des Rabbi. Sie sahen rot aus von dem Lichtschein, den die Kerzen neben dem Koran warfen. "Die Rehe hat ein Jagdhorn. Alte, kostbare, byzantinische Arbeit. Wenn der Kabbi es besehen will — die Rehe verlangt es nicht so bald zurück. Sie ist alt. Sie braucht es nicht. Und die Großsöhne brauchen es nicht. Was sagt Ihr, Rabbi?" Er rang die Hände ineinander und sah auf den Erdboden.

"Die Schrift erzählt vom Sündenbock, der um der Schuld des Bolkes willen in die Wüste hinausgejagt wurde. Er war nicht schuldiger als seine Brüder, Frau Rehe Salomon. Warum soll nicht euer Großsohn Ruben, gleich dem Sündenbock, in die Wüste getrieben werden? Ist er besser, als der unschuldige Bock, von dem das heilige Buch erzählt? Ist es nicht gut, daß einer fällt, statt daß alle leiden?"

"Ihr wollt Ruben opfern, ich sehe es", schrie die Mutter. "Aber ich lasse ihn nicht opfern. Ihr dürft nicht. Es geht ja nur um Geld. Geld ist doch ein Menschenleben nicht wert." Sie griff sich an die dürren Schläfen mit den blauen Adern und preßte sie zusammen. Dann sah sie flehend im Kreise herum und hob die dünen Hände.

"Morik, Joseph, Mutter, versteht ihr es denn nicht? Der Ruben soll ja gehängt werden, wenn ihr das Geld nicht sendet."

"Ich habe es nicht, Mutter", sagte Moritz.

"Lüge nicht", schrie Rahel, und hob die Faust wider den Sohn. "Lüg du nicht! Du sollst kein falsches Zeugnis reden. Und du redest wider deinen Bruder, Kain."

"Ich habe das Geld nicht, um es nach San Franzisko zu senden, weil ich es nicht senden will. Ich kann nicht. Ich kann nicht, Mutter. Verlange das nicht von mir. Es geht über meine Araft. Ich habe darum gearbeitet mein Leben lang. Ich kann nicht." Plötslich lag er vor seiner Mutter auf den Knien. "Es ist zu viel. Verlange es nicht von mir, Mutter."

"Aber dein Bruder Ruben", schrie sie wieder. "Er muß sterben."

"Sterben ist bald vorbei, Mutter. Er wird nicht lange leiden. Er wird es kaum merken." Moritz schluchzte wie ein Kind. "Der Ruben war immer kränklich, Mutter, du weißt es. Er war schon als Kind immer krank. Er wird nicht lange leben, Mutter. Ob er früher oder später stirbt. . . . Ich kann das viele Geld nicht geben. Das kann ich nicht. Was sagen Sie, Rabbi?"

"Der Mensch fähret dahin. . . . Was ist ein Menschenleben? Gras, dür= res Gras. Was liegt daran?"

"Rabbi, Ihr werdet morgen das Jagdhorn erhalten", rief Rehe. "Gebt's nicht unter dem Preis weg, das alte, schöne Stück. Laßt euch nicht übers Ohr hauen. Oder wollt Ihr lieber das Geld dafür?" "Es wäre mir lieber. Was verstehe ich von Jagdhörnern?" sagte der Rabbi und verbeugte sich.

"Es ist nicht wahr, daß unser Bruder Ruben gehängt wird", sagte plötzlich Josef. "Das ist eine Drohung, die nie ausgesührt wird." Er bog das sommersprossige Gesicht herunter und roch an seiner Nelke. Moritz sah auf.

"Du bist trothem ein Salomon", sagte er anerkennend. So ist es selbstverständlich. Wie sollte das alles etwas anderes als ein Witz sein." Er sah seine Mutter beruhigend an und tätschelte ihr die Schulter. "Wir werden nicht die Narren sein, ein Vermögen nutslos nach Amerika zu senden."

"Es ist kein Witz, es ist Wahrheit", schrie die Mutter. "Er wird gehängt, ihr wißt es wohl. Moritz, um deines verstorbenen Vaters willen, gebt das Geld." Sie klammerte sich an den Sohn und sah ihm mit jammervollen Ausgen ins Gesicht.

"Nein", rief Rehe grell. "Es ist entschieden. Das Geld bleibt in der Familie."

"Du sprichst sein Todesurteil, Mutter", schrie Rahel. Der Rabbi machte eine bedauernde Handbewegung.

"Wir muffen alle sterben", sagte er laut.

Sie schwiegen. Das Schluchzen der Mutter klang allein durch den dum= pfen Raum. Sie erhob sich und streckte die Arme aus.

"So sollt ihr verflucht sein, wie Kain verflucht war. So sollt ihr keine Ruhe mehr finden, wie Kain keine Ruhe mehr fand. So soll euch euere Sünde verfolgen, wie sie Kain verfolgte." Sie stand auf und wollte in Verzweiflung hinausgehen. Aber plöhlich blieb sie stehen. Sie recte sich. Ihre Augen finzen an zu funkeln, als brenne ein Licht darin.

"Halt!" rief sie und erhob die Hand. "Habe ich nicht Geld? Mein Sohn Moritz, habe ich nicht eigenes Geld? Wie viel Geld habe ich in der Firma, das mir gehört?" Moritz erbleichte. Sein gelbes Gesicht wurde fahl. Er murmelte eine Zahl.

"Ich habe dich nicht verstanden. Rede deutlich."

"Es gehören dir viermalhundertvierzigtausend Franken", sagte Morik mit bebenden Knien. Der rote Josef sah seine Mutter an, die alte Rehe sah ihre Schwiegertochter an, der Rabbi sah die kleine Judenfrau an, die dünn und klein in ihrer Mitte stand, aber keines wagte es sich auszudenken, was sie zu tun vorhatte, obgleich alle es wußten.

"Mir gehört das Geld nicht mehr", rief sie triumphierend. "Und dir, mein Sohn Moritz gehört es auch nicht mehr, noch dir, mein Sohn Josef. Es gehört Ruben. Denkt ihr, ich lasse meinen Sohn Ruben hängen? Sie wersden es tun um 440,000 Fr. und ihn gehen lassen." Ihre Augen flammten, und sie fürchtete sich nicht vor der alten Rehe, die aufgestanden war und auf sie zukam, ihr mit der dürren, gelben Hand drohend.

"Nie tust du das", schrie sie. "Nie, nie, nie, nie, du Heidin du, du — —"
"Ich tue es. Schweigt, Mutter", rief Rahel. "Ich gehe und suche mir Hülfe. Mein Sohn Moritz, sorge dafür, daß du morgen das Geld bereit hast."
Es antwortete ihr niemand. Sie standen alle da wie erstarrt. Die alte Rehe packte ihre Schwiegertochter am Rock.

"Nein, du gehst nicht. Ein Stück Brot habe ich mitgebracht, als ich einzog in die Gasse. Und du willst — Rahel, ich verfluche dich, wenn du das Geld, das ich gesammelt, fortwirfst."

"Fluche. Meine Söhne habe ich heute verloren. Was soll mir dein Fluch noch?" Die kleine Judenfrau ging langsam durch die Stube, öffnete langsam die Türe und verschwand. Die andern wagten nicht, sie zu halten.

Rehe fiel in ihrem Lehnstuhl zusammen, daß ihr Seidenkleid raschelte. Moritz zerknüllte in ohnmächtiger Wut den gelblichen Brief und stöhnte, als sei ihm ein Nagel ins Fleisch geschlagen worden. Der rote Josef starrte zum Fenster hinaus, und dachte, daß die Scharte durch eine reiche Heirat auszuswehen sei. Der Rabbi stand vor der alten Rehe und heftete seine schwarzen Augen auf ihre gelben Habichthände.

"Die Unsern werden sich am nächsten Passahfest auch ohne die silbernen Leuchter freuen", sagte er, verbeugte sich tief und ging hinaus.

Die Greisin stieß einen hilflosen Wutschrei aus. Es würgte sie im Hals. Aber sie konnte nicht weinen. Ihre Augen wurden rot und blieben trocken.

"Müßen wir zahlen, mein Großsohn Morit?" fragte sie kläglich wie ein Kind. Er nickte.

Rehe Salomon wurde von dem Tag an alt. Sie spielte bald mit den silbernen Gesellenbechern in ihrem Schrank.

Mority Salomon und sein Bruder Joseph trugen ihrer Mutter Fluch.

Langsam erfuhr man, was geschehen. Man zeigte mit Fingern auf die beis den Brüder. Sie wurden endlich gezwungen, ihr Hab und Gut zu verkausen und auszuwandern.

Rahel Salomon, ihre Mutter, fand bei ihrem Sohne Ruben eine Ruhesstätte. Lisa Wenger

Über den Umgang mit Tieren

Bon Alfred Beetichen



Is Schopenhauer sich einmal in einer größeren Gesellschaft von Herzen langweilte, soll er geseufzt haben: "Wenn nur ein Hund da wäre!" Biele, denen die stumme Kreatur, unsere Gefährtin durch dieses Leben, ewig ein Rätsel bleibt, werden diese Worte des Frankfurter Philosophen als direkte Beleidis

gung empfinden; den nicht allzu vielen aber, die mit Katz und hund und anderem Getier gleichsam auf du und du stehen, hat der alte herr damit nichts weiter als aus der Seele gesprochen. Zu diesen wenigen dürfte auch der Autor des Lustspiels "Im weißen Rößl", Oskar Blumenthal, zu zählen sein, von dem ich einmal — es ist noch nicht so lange her — den Satz las, für ihn gebe es weder gute noch böse Tiere, sondern nur satte und hungrige. Ich möchte auf Grund eigener Erfahrungen noch ein bischen weiter gehn und sagen: ich kenne nur hungrige Tiere. Deshalb hab' ich mir, selbst auf die Gefahr hin, für einen Geizhals angesehen zu werden, es zur Gewohnheit gemacht, keine angebrochene Sem= mel, kein Stud Brot, das ich so wie so bezahlen muß, im Restaurant liegen zu lassen. Ich weiß für solche überreste, die im Gasthaus doch wieder verwendet würden, sei es als Suppeneinlage oder zur Fabrikation von Semmelknödeln usw., einen bessern Endzweck. Bei Tag kriegen sie die Spaken, denen man auf Schritt und Tritt begegnet und die sich mit Hurrageschrei in wilder Gier darauf= stürzen, und des Nachts die bei Sturm und Kälte auf ihrem Posten stehenden Droschkenpferde. Schon manches liebe Mal dankten mir die selber vor Müdig= keit halb eingeschlafenen Droschkenkutscher, wenn ich, ohne auf Dank zu rechnen, ihren schutzbesohlenen Gäulen im Vorübergehen so einen mitgenommenen Bis= sen zusteckte. Es ist mir aber auch schon passiert, daß ich, wenn ich am hellichten Tage an einem Droschkenroß vorbeikam und es gleichsam fragend den Kopf mit